



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Im afrikanischen Hochgebirge

---

## Im afrikanischen Hochgebirge

**S**chon lange hatten wir einen Aufstieg geplant zu den Höhen des weltberühmten Kilimandjaro. Es sollte diese Wanderung in die Berge uns auch als Studium der afrikanischen Naturkunde dienen, um es nachher in der Schule zu verwerten. Ein Samstag wurde für die Hochtour festgesetzt. Unsere liebe Schwester Oberin half uns mütterlich die Vorbereitungen treffen. Endlich brach der Morgen an und wir waren bald reisefertig. Nach einem kurzen Frühstück und einem Besuch beim lieben Heiland machten wir uns auf den Weg: vier Missionschwestern vom kostbaren Blut, in Begleitung schwarzer Lehrer als Führer.

Am tiefblauen Nachthimmel leuchtete Stern an Stern. Wir beteten den Rosenkranz, um die liebe Himmelsmutter zu bitten, uns unter ihren Schuzmantel zu nehmen. Bald erwachte der junge Tag und begrüßte uns mit seinem goldenen Lichte. Nachdem wir eine Stunde gegangen waren, erwartete uns der Hauptführer, ein Naturkundiger, der schon oft den Aufstieg zum Kibo unternommen hatte. Nun ging es die steilen Höhen hinan. Schon warf die goldene Morgensonne ihre glänzenden Strahlen über die ganze Natur. Auf einer Anhöhe vor einem Urwald machten wir halt und ließen unsere Blicke über die schöne Landschaft schweifen, die malerisch zu unsern Füßen lag. Über uns strebte der Kibo, des Kilimandjaros höchster Gipfel, himmelan. Das weiße Schneefeld war von der schwachen Glut der Morgensonne sanft beleuchtet. Wie schön war von hier der Blick auf unsere liebe Mission Kilema! Wir dachten an die vielen Christen der Mission, an die vielen Heiden, die ihr noch fern stehen und empfahlen sie dem Guten Hirten, damit er sie bald in seine Herde führe.

Nun traten wir ein in die Wildnis des afrikanischen Hochwaldes. Ein Gefühl der Ehrfurcht überkam mich, Ehrfurcht vor dem Mächtigen und Großen, vor der Ruhe und Erhabenheit dieses gewaltigen Naturtempels. Mannigfaches Schlinggewächs hatte die Baumriesen umspinnen. Wie Greise im weißen Silberbart erschienen uralte Riesenbäume von grauem Flechtwerk überzogen. Nichts störte die geheimnisvolle Ruhe des Waldes als das Knacken dürrer Äste. Waldeinsamkeit! Waldfriede! Hin und wieder leuchtete im Dickicht ein Blümchen, das die durchdringenden Sonnenstrahlen wachgeküßt. Es reckte sich empor, Gottes Schöpferhand zu preisen. Auch muntere kristallhelle Bächlein sprudelten der Tiefe zu. Man merkte an dem eiskalten Wasser, daß sie vom Gletscher des Kibo gespeist wurden. Auf der ganzen langen Wanderung trafen wir kein wildes Tier. Wohl aber begegneten wir Elefantenspuren,

die in großen Rudeln hier wohnen mußten; denn rechts und links von unserem Pfad war alles vertrampelt und zerstampft. Meterhoch sahen wir die Rinde der Bäume abgeweht; das hatten die Elefanten getan, wie der Führer uns belehrte. Die Elefanten tun den Menschen nichts, wenn sie in Ruhe gelassen werden; daher hatten wir keine Angst, sie so nahe zu wissen. Immer höher ging es hinan, und wir glaubten bald den Himmel mit den Händen fassen zu können. Wie empfanden wir hier so recht die Größe Gottes! Als wir den Saum des Urwaldes erreicht hatten, gönnten wir uns wiederum eine kleine Rast. Mit unsern Begleitern unterhielten wir uns über die Schönheit der afrikanischen Bergwelt. Wir erfreuten uns an den leuchtenden hyazinthenähnlichen Blumen. Zuerst fanden wir rote und als wir höher stiegen, fanden wir die gleichen Blumen in gelber Farbe. Unser naturkundiger Führer erklärte uns, daß die Veränderung der Farbe von der geringeren Eisenhaltigkeit des Bodens herrühre. Eine Art Heidekraut muß sich hier spärlich durchkämpfen in Kälte und Wind. Das Holz dieser Heidebäumchen hat dieselbe Heizkraft wie Steinkohle, ja noch stärkere. Das sieht man am besten, wenn man Aluminiumgeschirr auf ein Feuer von diesem Holze stellt: es verliert sofort die Form.

Schon waren wir 3000 Meter über dem Meere und wollten noch höher steigen; für eine lange Rast war es hier auch zu kalt. Ein eisiger Wind vom Kibo herunter begrüßte uns. Von dem mannshohen Gras zu beiden Seiten des Pfades waren wir ganz naß geworden. Millionenfach glänzten die Tautropfschen auf jedem Strauch und Grashälmchen. Die reine Tropenhöhenluft hatte uns aber bald wieder getrocknet. Trotz der Höhe merkten wir doch, daß wir in Afrika waren— und nicht in den Vogesen. Wohlgemut langten wir an der sogenannten „Bismarckhütte“ an, am Fuße des Kimawenzi, einem Gipfel der Kilimandjarogruppe. Auch der Kimawenzi ist 5000 Meter hoch, und überzieht sich öfter mit einer Schneekappe. Er eignet sich aber nicht zum Besteigen, weil beständig Steingeröll herunterfällt. Vor der Hütte brauten wir uns einen guten Kaffee, wobei drei Steine als Ofen dienten. Nachdem wir uns gestärkt hatten, begann ein neuer Aufstieg. Immer näher kamen wir dem Kibo. Wir sahen den Sattel, der so hoch ist wie der Mont-Blanc. Hier haben die Väter vom Heiligen Geist ein Kreuz errichten lassen, und zum erstenmal in dieser Höhe das heilige Messopfer gefeiert. Ein heiliger Ort; gerne wären wir ihm näher gerückt; aber unsere Zeit war viel zu kurz bemessen. Wir mußten umkehren. Die Temperatur dort oben ist im Schatten vier Grad unter Null, in der Sonne achtzehn Grad. Viele Touristen, besonders herzkranken, können auch die scharfe, dünne Luft dort oben nicht ertragen. Trotz

der niederen Temperatur ist aber die Sonne so stark, daß man eine ganz braune Gesichtsfarbe bekommt, und nach einigen Tagen sogar die ganze Haut sich abschält. Auf dem Rückweg zur Bismarckhütte fanden wir auf dem Wiesengelände wunderschöne Strohblumen, in den verschiedensten Farben; wir pflückten davon einen prächtigen Strauß.

Beim Abstieg bot sich uns eine schöne Aussicht auf den Charla-See. Geheimnisvoll liegt er in der endlosen Steppe. Seine tiefen blaugrünen Wasser scheinen unergründlich. Gefährliche Krokodile machen diesen See unsicher. Man nimmt an, daß er ein ausgebrannter Krater ist und in seinen tiefsten Tiefen mit dem Mawenzi in Verbindung steht. Keinem Naturforscher ist es gelungen, dies Geheimnis zu ergründen. Noch viele Freude bot uns die herrliche Vegetation auf dem Heimweg, der viel schneller vonstatten ging als der Aufstieg. Aber es machte sich doch bald eine übergroße Müdigkeit bemerkbar, und wir waren sehr dankbar, als eine Stunde von Kilema entfernt unser Missionswagen uns heimfuhr. Abendliches Dunkel hatte sich bereits über die Fluren gelagert. Da und dort funkelten Tausende von Leuchtkäferchen.

Als wir in Kilema angelangt waren, traten uns unter der Haustüre Schwester Oberin und Schwester Engelberta entgegen, und da sie uns die Müdigkeit ansahen, nahmen sie sich gleich in schweesterlicher Liebe unserer an. Mit einem innigen Dankgebet für Gottes Schutz beschlossen wir diesen schönen Tag.

Zum Schlusse dieser Beschreibung möchte ich ein Märchen von diesen zwei Vulkanen (Kibo, Kimawenzi) beifügen. Scherzend erzählen es die alten Leute: Der Kibo hatte Feuer und kochte sein Essen, das er mit einem riesigen Stock umrührte, als der Nachbar „Mawenzi“ zu ihm kam und Feuer verlangte. Denn der Mawenzi hat das seinige ausgehen lassen. Der Kibo verabreichte ihm in Bruderliebe das Gewünschte. Doch dieser warf es unterwegs weg und somit ging er zum zweiten Mal hin und auch zum dritten Male. Als er nun wieder kam, wurde der Kibo böse und ärgerlich, nahm seinen Riesenstock, mit dem er gerade sein Essen rührte, und verprügelte den Mawenzi in solchem Maße, daß er heute noch die Merkmale davon trägt und immer zerrissen und zerklüftet da stehen muß für alle Zeit. Nachdem der Mawenzi solche Schande erlitten hatte, packte ihn der Zorn, er öffnete seinen Krater und ließ die ganze Hitze seines Zornes nach außen ergießen und spie glühende Lava. So wurde auch er ein Vulkan. Mitunter machen sie sich gegenseitig bemerkbar durch leichtes Erdbeben, gewöhnlich in den Monaten Oktober, November. So lange die Hüupter mit Schnee bedeckt sind, ist keine Gefahr, und man sieht nur ungern, wenn der König seine Krone lüftet, d. h. wenn der Schnee etwas schmilzt.